

auf der anderen steht die hehre Vision eines demokratischen Europas, als dessen politischer Vorkämpfer sich Pablo Iglesias in Szene setzt.

3.3 Wir können Volk werden (Januar 2015)

Nur wenn die von unten wollen und die von oben nicht können, öffnet sich die Chance zum Wandel. Den Wandel nennen die von oben Experiment und Chaos. Wir, die von unten, nennen ihn Demokratie.

(Pablo Iglesias, *Marcha del Cambio*, 31.1.2015)

Die analysierten Reden von Pablo Iglesias halten die Konfliktlinie von unten gegen oben hoch. Sie bringen ein unterdrücktes, aber souveränes Volk gegen die angebliche Vorherrschaft einer zur homogenen »Kaste« verschmolzenen politischen und ökonomischen Elite in Stellung. Dieses Volk fordert vor allem eines: Demokratie. Der Diskurs, der sich dergestalt artikuliert, ist brechend, er stellt sich quer zur hegemonialen Selbstbeschreibung Spaniens als einer liberalen, politisch befriedeten und pluralistischen Gesellschaft. Podemos führt in die politische Sphäre einen Populismus ein, gegenüber dem (zunächst) die Antworten schwerfallen. In diesem und im nächsten Schritt interessiere ich mich dafür, wie sich bei Podemos der Unten-oben-Gegensatz und der emphatische Demokratiebegriff mit weiteren Diskursmomenten vermengen. Denn es sind erst diese Vermengungen, die den Erfolg genauso wie die Grenzen von Spaniens neuartigem Populismus verstehbar machen. Um dem nachzugehen, werde ich andere Stimmen als nur diejenige der Führungsfigur Pablo Iglesias sprechen lassen – sowie verstärkt auf das Setting achten, in dem sich diese Stimmen artikulieren, und das sie mitartikulieren.

Diese erweiterte Diskursanalyse führt zunächst in den Januar des Jahres 2015. Podemos, eine kaum seit einem Jahr bestehende Partei, ist zu diesem Zeitpunkt zwar noch – lässt man die fünf Sitze im EU-Parlament außen vor – eine außerparlamentarische Kraft. Zugleich aber scheint das *Gelegenheitsfenster*, das Podemos als seine Möglichkeitsbedingung definierte, *offen* wie zu keinem anderen früheren und, so lässt sich im Nachhinein feststellen, späteren Zeitpunkt. Im Inland bleibt die Zentralregierung der konservativen Volkspartei PP durch Korruptionsfälle delegitimiert, während die sozialistische Opposition unter ihrem neuen Vorsitzenden Pedro Sánchez noch ziellos wirkt. Und in Europa erwächst der Austeritätsfront, die die sogenannte Troika des Internationalen Währungsfonds, der EU-Kommission und der Europäischen Zentralbank bilden, erstmals ein Gegenspieler. Am 25. Januar gewinnt das linke Bündnis Syriza mit 36 Prozent die Parlamentswahlen in Griechenland und wird mit der Regierungsbildung beauftragt. Syriza ist das Vorbild, dem Podemos folgen möchte. Das Superwahljahr 2015 mit Kommunal- und Regionalwahlen im Frühling und Herbst und mit Parlamentswahlen im Dezember bietet sich dafür an. Mit dem Hashtag »#2015, der Wandel beginnt« intoniert

Podemos, binnen weniger Monate vom Medienhype zur regierungsfähigen Alternative aufsteigen zu wollen.⁴³

Eine ungewöhnliche Veranstaltung soll der Partei rund um Iglesias den Impetus verleihen, den es für den anstehenden Wahlzyklus bedarf. Für den 31. Januar 2015 kündigt Podemos eine Demonstration in Madrid an. *La Marcha del cambio* (Der Marsch des Wandels) wird das Ereignis genannt, mit dem das Podemos-Projekt das Momentum des Erfolges von Syriza nutzen möchte, um seine eigene Strahlkraft und Mobilisierungsfähigkeit unter Beweis zu stellen – und auf diese Weise das Wahljahr 2015 in bestmöglicher Manier einzuleiten. Aus ganz Spanien fahren, dezentral durch Basisgruppen und Regionalverbände von Podemos organisiert, Busse zur Hauptstadt. Der zentrale Veranstaltungsort, an dem die Protestzüge zusammentreffen und die Podemos-Politiker ihre Reden halten, ist erneut jene Puerta del Sol, die dreieinhalb Jahre zuvor das größte Camp der Indignados in Spanien gewesen war.

Mit der empörten Masse auf der Straße Die *Marcha del Cambio* wird ein Erfolg. Schätzungen zufolge marschieren 100.000 bis 200.000 Menschen durch die Straßen Madrids. Der Höhenflug in den Umfragen, den Podemos Ende 2014 und Anfang 2015 erlebt, materialisiert sich im großen Stil.⁴⁴ »Das Volk«, das Iglesias und Co. in ihren Reden immer wieder anrufen, scheint an jenem kalten Januarsonntag physisch zusammengekommen. Der »Wandel als Demokratie«, den Pablo Iglesias im Eingangszitat dieses Schritts ankündigte, gewinnt durch die Präsenz von zehntausenden Körpern eine neue Dringlichkeit. Die Artikulation der Signifikanten verbindet sich mit der Artikulation der Massen. Um die populistische Artikulation in ihrer doppelt semiotischen und körperlichen Dimension zu verstehen, wird meine Analyse in einem ersten Schritt den Protestzug durch Madrid begleiten, um dann in einem zweiten Schritt die Rede des Parteistrategen Íñigo Errejón und seinen Mitstreitern gegenüber dem erwartungsvollen Publikum zu beschreiben.

El Momento es ahora (Der Moment ist jetzt) lautet das Motto des Marsches. Es ist ein untypischer Aufruf, er hat, mit Charles Tilly gesprochen, weder eine bestimmt proaktive noch eine bestimmt reaktive Stoßrichtung, er fordert nichts Konkretes ein und reibt sich an keinem konkreten Sachverhalt. Der Moment ist jetzt – diese Aussage ist inhaltlich entleert, aber *temporal* aufgeladen, sie kündigt von einem Ereignis, das jetzt, nicht früher oder später, geschehen wird. Dass dieses Ereignis nicht benannt wird, sondern unbestimmt und deutungs offen bleibt, macht es zu einem entleerten Signifikanten, in dem sich grundlegende, aber verschiedenartige Sehnsüchte verdichten. Um sich ihnen anzunähern, bietet sich ein Aufruf zur Teilnahme am Marsch des 31. Januar an, den die Podemos-Basisgruppe Albacete auf ihrem YouTube-Kanal postet. Die Aktivistinnen senden dort kurze Videobotschaften, so etwa folgende:

43 Der Dokumentarfilm *Política, manual de instrucciones* (Politik, ein Handbuch) von Fernando León de Aranoa bietet eine Insiderperspektive darüber, wie die Podemos-Führung im Jahr 2015 durch ihr *Annus mirabilis* schreitet.

44 Podemos rangierte Anfang 2015 in etlichen Umfragen mit knapp 30 Prozent als zweitstärkste Kraft hinter den Konservativen. Und anders als diese wies die junge Partei eine klare Wachstumstendenz auf (vgl. El Observatorio 2015, Metroscopia 2015). Als Beispiel für die Berichterstattung über die *Marcha del Cambio* siehe: La Sexta 2015.

Am 31. Januar werde ich in Madrid am Marsch des Wandels teilnehmen, weil ich glaube, dass 2015 das Jahr des Wandels wird. Weil man dieser Kaste von Politikern, die wir derzeit haben, zeigen muss, dass das Lächeln und die Angst die Seiten gewechselt haben. (Podemos Albacete 2015: 00:10-00:24)

Diese erste Botschaft konkretisiert den unbestimmten Begriff des »Wandels« auf das Kalenderjahr 2015 mit seinen vielen Wahlgängen. Sodann wird der Begriff der »Kaste«, der bisher nur in den Reden von Iglesias aufschien, übernommen, um einen Gegensatz aufzumachen, der bisher in dessen Interventionen nicht vorkam, nämlich die Dichotomie zwischen Angst und Freude. Die Elitenkritik der »von unten« wird zu einem *affektiven Verhältnis*, das sich als »Angst« oder »Freude« ausdrückt. Die Infragestellung der Kastenherrschaft wird auch zur Infragestellung eines atmosphärischen Zustandes: Man (»wir«) eignet sich die Freude des Gegners an und versetzt ihn dadurch in genau jenen Angstzustand, den man selbst erleiden musste.

Ganz ähnlich ist auch eine andere Botschaft von Podemos Albacete ausgerichtet:

Am 31. Januar gehe ich nach Madrid, um ihnen ins Gesicht zu schreien, dass ihr Glück zu Ende geht, dass wir gemeinsam mehr sind als sie, dass sie uns nicht zum Schweigen bringen werden, auch wenn sie uns den Mund zuhalten. Weil ich über mein Leben selbst entscheide, weil meine Rechte auch mir gehören, weil Podemos mehr als eine Partei ist. Es ist die Hoffnung, die Dinge verändern zu können. Es ist das »Es reicht!« dieser absurden Heirat mit den Korrupten. Es ist das »Willkommen!« gegenüber den Leuten der Straße, die wirklich dieses Land aufgerichtet haben [...] Am 31. sehen wir uns in Madrid, um gemeinsam zu rufen: »*Juntos Podemos!* [Gemeinsam können wir!]« (Ebd.: 2:33-2:59)

»[I]ns Gesicht schreien, dass ihr Glück zu Ende geht« – bereits der Einstieg, den die junge Podemos-Aktivistin aus Albacete wählt, ist eindrücklich. Die politische Auseinandersetzung mutiert zum *existentiellen* Kampf. Der herrschende Zustand erscheint mehr als bloß ungerecht, er erscheint entwürdigend, er nimmt der unbestimmten Wir-Identität dieser Zeilen ihre Rechte, möchte sie »zum Schweigen« bringen, über ihr Leben entscheiden. Die Herrschaft der »Korrupten« ist allumfassend, sie erlaubt im Kern keine gelingenden Lebensentwürfe mehr. So ist denn auch das »Es reicht!«, das sich hier äußert, dieselbe Empörung wie jene, die sich bei den Indignados ausdrückte. Beide Male steht die Ordnung als Ganzes in der Kritik. Doch während bei den Empörten die Veränderungswünsche breit gefächert blieben, sich reformistische, direktdemokratische und aktionistische Diskursstränge herausbildeten (Kap. III.3.b), steht Podemos für eine explizite Kehrtwende *im* politischen System. Die Partei wird, und das ist zentral, sowohl zum Symbol des antagonistischen *Bruches* als auch eines normativ besetzten *Neuanfangs*. Sowohl die Abgrenzungsgeste (»Es reicht!« gegenüber den »Korrupten«) als auch die Schaffensgeste (»Willkommen!« gegenüber den »Leuten der Straße«) sind hochintensive Verhältnisse, die einmal die »von oben« zu entmächtigen und ein andermal die »von unten« zu ermächtigen suchen. Bei letzterem zeigt sich, wie der Name »Podemos« wirken kann. Der unbestimmte Voluntarismus des »Wir können« macht die herkulische Aufgabe, vor der die junge Partei steht, zu einer, die nicht nur auf den Schultern einer kleinen Führungsspitze ruht, sondern zur kollektiven Mission aller Angesprochenen aufsteigt.

Die Analyse kann jetzt förmlich in den Protestzug des 31. Januars eintauchen. Die eng gedrängte Menschenmenge zieht stockend zur Puerta del Sol, die viele gar nicht erst erreichen werden. Das Profil der Teilnehmerinnen ist genauso heterogen wie die vielen von ihnen geschwenkten Banner. Hierbei fällt das Violett von Podemos weit weniger auf als die zahlreichen Fahnen der Zweiten Spanischen Republik (1931–1939) mit ihren charakteristischen rot-, gelb- und lilafarbenen Streifen. Die republikanische Fahne ist ein klassisches Motiv linker Demonstrationen in Spanien; es markiert die Ablehnung der konstitutionellen Monarchie, die als Vermächtnis des Franco-Regimes verstanden wird. Weiterhin verleihen die zahlreichen Fahnen aus den verschiedenen Regionen (*Comunidades Autónomas*) des Landes sowie etliche Griechenlandfahnen dem Marsch sowohl Lokalkolorit als auch einen gewissen Internationalismus. Diese Fahnen sind keine bloße Folklore. Sie sind Symbole eines grundsätzlich anderen Landes, das sich an diesem Januartag viele herbeisehnen – obwohl im damaligen Podemos-Diskurs das Gedächtnis an die Zweite Republik oder die Ablehnung des Königshauses eine nur sehr periphere Stellung einnehmen. Es scheint, als würden sich auf der *Marcha del Cambio* die Teilnehmerinnen ihr eigenes Podemos schaffen, den neuartigen Diskurs von Iglesias und Co. mit neuen Elementen verbinden und reartikulieren.

Die YouTube-Kanäle eines Podemos-Aktivisten (HatueyVK 2015) sowie der Zeitung *La Marea* geben nachfolgend einen fragmentarischen Einblick in die Diskursstränge, die am Marsch des Wandels zwischen den Teilnehmerinnen zirkulierten. In den folgenden Beiträgen kommen in kurzen Beiträgen Menschen zu Wort, die zu den Protesten kamen:

Wir haben sie satt, so viele Diebe, so viele Lumpen, so viele Erpresser. (Ebd.: 00:34-39)

Wir kommen, um zu verändern, wir kommen für den Wandel. Dieses Land, in dem wir leben, ist lächerlich. (Ebd.: 00:48-00:43)

Wir möchten, dass alle gut ihre Arbeit machen, genauso wie wir und Millionen Spanier in diesem Land es tun. (Ebd.: 00:55-1:05)

Ich möchte nicht sehen, dass Leute auf der Straße schlafen, dass sie verhungern, dass ihnen die Medikamente verwehrt bleiben. (Ebd.: 1:05-1:10)

Wir möchten die Situation verändern, und ich bin gerührt, diese Antwort zu sehen. (*La Marea* 2015: 00:22-00:25)

Ich glaube, dass der Wandel, der vollkommen möglich und notwendig ist, eine Angelegenheit von allen sein muss. (Ebd.: 00:55-1:00)

Ich bin sehr enttäuscht von der ganzen Linken, die wir bisher gehabt haben. Sie machen nichts! Sie sind geschmiert, genauso wie die Gewerkschaften. (Ebd.: 1:34)

Die Antworten auf die Frage, was sie zum Podemos-Marsch geführt hat, kommen von Menschen mit ganz verschiedenen Hintergründen. Auffallend ist bei allen Aussagen eine große Wut über den herrschenden Zustand. Genauso wie in den vorherigen Reden von Pablo Iglesias wird der Unten-oben-Gegensatz bemüht. Einerseits wird ein eigenütziges und korruptes »Sie« beschrieben, das seine Macht ausnützt (»so viele Diebe, Lumpen, Erpresser«), worunter »wir« oder »die Leute« leiden. Relevant ist, dass der

Wunsch nach Veränderung nicht utopisch besetzt ist, sondern – wie der zweite Beitrag zeigt – bescheidenen Maßstäben folgt. Es gehe lediglich darum, »dass alle gut ihre Arbeit machen«. Die Leute erwarten von der Politik *keine* Revolution, sondern lediglich die Erfüllung ihrer »Arbeitsaufgabe«. Die Situation, die gerade der letzte Beitrag beschreibt, ist das aber alles andere als selbstverständlich. Denn wenn die »ganze Linke« korrupt ist, dann kann die Aussicht auf Veränderung nur durch einen Akteur eingelöst werden, der von außen kommt und wirklich andersartig als alle bisherigen ist. Doch selbst Podemos als dieser vermeintlich neue und tugendhafte Akteur wird den Wandel nicht allein stemmen können. An dem »Wandel« oder der »Veränderung« müssen sich alle beteiligen.

Und doch wird Podemos seitens der Menschen auf der Straße zum Hoffnungsträger stilisiert:

Podemos ist die verlorene Hoffnung – es ist die Hoffnung, die verloren ging. Und ja, die Dinge lassen sich verändern. (HatueyVK 2015: 1:22-1:30)

Ich bin nicht von Podemos. Aber ich bin gekommen, um die Masse aufzufüllen und damit die Regierung merkt, dass man Dinge verändern muss. (Ebd.: 1:30-1:36)

Wir sind daran gewöhnt, Dinge zu verlangen, wenn wir auf Demonstrationen gehen. Nur hört diese Regierung nicht auf uns. Und da sie nicht auf uns hört, verlangen wir nichts mehr. Wir verlangen nichts mehr, sondern warnen sie, dass wir sie rauswerfen werden. Der Moment ist jetzt. Tic, tac, tic, tac. (Ebd.: 1:42-1:58)

Zum ersten Mal glaube ich, dass wir gewinnen können. Nach so vielen Niederlagen seit der Transition bis heute. Es ist die Zeit des Volkes. (La Marea 2015: 00:37-00:45)

Podemos wird in den Beiträgen als vieles bezeichnet – nur als eines nicht: eine Partei. Eher wirkt die junge Kraft als ein *Instrument*, um »Veränderungen« zu erreichen. Die Hoffnung, dass Podemos einen Wandel bewirken könne, wird teils (im ersten Beitrag) sehr enthusiastisch ausgedrückt, teils auch distanzierter (im zweiten Beitrag). Der dritte Beitrag spielt mit dem Konflikt zwischen »uns« und »der Regierung« auf den untypischen Charakter des Marsches an, der eben keine Forderungen artikuliert, sondern eher eine Ankündigung von einer neuen Macht ist. »[D]ass wir sie rauswerfen werden« – ähnlich, wie es im letzten Kapitel die PAH-Aktivistinnen gegenüber ihrer alten Mitaktivistin und neuen linken Bürgermeisterin Ada Colau taten (Kap. IV.3.c), erscheint hier Podemos als das explizite wie implizite Symbol für eine Ermächtigung, die von einer »Wir-Identität« ausgeht und selbstbewusst die »Regierenden« delegitimiert. Im vierten Beitrag spitzt sich diese Ermächtigung in dem Maße zu, als dass der jetzige Zeitpunkt als ein potentieller Siegesmoment gedeutet wird – und zwar als ein Sieg, der seit der Transition von der Diktatur zur Demokratie vor 40 Jahren aussteht. So wird der Slogan des Protestes »Der Moment ist jetzt« durch die Protestierenden reartikuliert. Der Sieg bei den anstehenden Wahlen, das Mehrheit-werden-Können, für das Podemos mit seinen glänzenden Umfragewerten steht, stattet die Demonstrantinnen mit einem enthusiastischen Selbstbewusstsein aus.

In diesem Sinne sind die Erwartungen gegenüber der Frage, was eine Podemos-Regierung machen müsste, sehr breit gestreut. Sie reichen von einer moralischen Erneuerung hin zur programmatischen Kehrtwende gegenüber den bisherigen Regierungen:

Was man verändern müsste, wenn sie an der Regierung sind? Praktisch alles, wenn man es damit vergleicht, wie die Dinge heute stehen. Die Steuern verändern, das Energiemodell verändern, die Verteilung des Reichtums verändern... (Ebd.: 2:20-2:30)

Vor allem die Arbeitsmarktreform, das ist zentral. Dass die Menschen nicht abwandern, dass es keine Emigration ins Ausland mehr gibt, dass Arbeit entsteht. (Ebd.: 2:31-2:38)

Dass die Dinge ehrlicher gemacht werden, dass es mehr Gleichheit gibt, dass nicht so viel gestohlen wird. (Ebd.: 2:38-2:45)

Auf Anhieb wirkt die Erwartungshaltung gegenüber Podemos sehr hoch, »alles« sei zu verändern, meint der erste Beitrag. In allen drei Fällen werden wirtschaftspolitische Veränderungen gefordert – und zwar der Art, wie sie die vergangenen, sozialistischen wie konservativen Regierungen vermieden haben. Eine stärkere Umverteilung und eine Arbeitsmarktreform zielen darauf, Ungleichheit und Prekarisierung zu mildern, also Spaniens polarisierte Sozialstruktur zu bekämpfen. Die Erwartungen, die an Podemos gerichtet werden, sind weniger auf proaktive Veränderungen gerichtet. Vielmehr soll die neue Partei das Land im Wesentlichen reparieren, eine funktionierende Wirtschaft und eine funktionierende Gesellschaft *wiederherstellen*.

Die Reden der Podemos-Führung zu »ihrem« Volk Es ist genau die Aufgabe der Wiederherstellung einer Ordnung, die eben nicht durch »die Leute«, sondern durch die »Privilegierten« in Frage gestellt wird, die der Podemos-Strategie Íñigo Errejón in einem zentralen Passus seiner Rede am 31. Januar 2015 ins Zentrum stellt:

In unserem Land wurde der Gesellschaftsvertrag aufgekündigt; und nicht wir waren es, es waren die Privilegierten, die den Vertrag aufgekündigt haben. Unsere Großmütter und unsere Mütter, unsere Großväter und unsere Väter gaben alles, alles, um uns ein Land zu überlassen, in dem niemand frieren muss, in dem niemand ohne Gesundheitsversorgung oder ohne Bildung dasteht, in dem niemand abwandern muss, um eine Arbeit zu finden. Unsere Leute hielten die Vereinbarung ein, es sind sie, die sie nicht hielten. Sie stellen sich über das Gesetz, über die Institutionen und nun auch über unseren Respekt.

Wir glauben ihnen nicht mehr. Die Privilegierten haben das Zusammenleben aufgekündigt. Sie sollen uns nichts mehr von Einheit erzählen. Dies hier ist die Einheit der Leute, die Einheit unseres Volkes, die Einheit unseres Landes, dies ist die Einheit, mit der wir die Demokratie zurückgewinnen werden! [Das Publikum: *Sí se puede! Sí se puede! Sí se Puede!*] (Errejón 2015c: 1:52-2:51)

Die »Vereinbarung des Zusammenlebens«, um die sich diese Passage der siebenminütigen Rede Errejóns dreht, ist ein abstrakter Begriff, der angelehnt scheint an die Figur des »Gesellschaftsvertrages« im Liberalismus. Ähnlich wie etwa bei John Locke scheint Errejón die soziale Ordnung als Ergebnis eines Vertrages zu deuten, der alle, Volk und Regierung, umschließt. Doch diese Vereinbarung gilt, so Errejón, heute nicht mehr. Aus ihrer Aufkündigung macht der Podemos-Politiker im ersten Abschnitt der Passage eine kurze Erzählung, der ein zweifacher, *delegitimierender* und *legitimierender* Impuls inne-

wohnt. Diese Erzählung blickt anfangs in die Vergangenheit zurück. Mit Pathos (»gaben alles, alles«) beschreibt Errejón ein Land, das von den vorhergehenden Generationen aufgebaut wird. Es ist ein Land, in dem kein Luxus herrscht, aber die Grundbedürfnisse menschlichen Lebens gedeckt sind: ordentliche Wohnverhältnisse, Gesundheitsversorgung, Bildung, Arbeit. Diese basalen Bedürfnisse werden einseitig gebrochen, und zwar durch das antagonistische Sie, »die Privilegierten«. Diese Verletzung ist basaler Natur, sie schafft *verletzte* Körper, Körper, die frieren, hungern, krank sind und emigrieren müssen – und verunmöglicht so eine stabile soziale Ordnung. In Errejóns Narrativ reicht die Delegitimierung der Privilegierten deshalb so tief, weil ihre Herrschaftspraxis genau jene Myriade von Verletzungserfahrungen verursacht, die im ethnographischen Part als gelebte Erfahrung auftrat und mit der auch – wie die obigen Beiträge zeigen – Errejóns Zuhörerschaft vertraut ist. Damit erscheinen die Privilegierten als die eigentlich ordnungsgefährdende Kraft, als die Aggressoren, die jede Legitimität verloren haben. »Sie stellen sich über das Gesetz, über die Institutionen und nun auch über unseren Respekt«, so der Podemos-Strategie.

Dies führt zur legitimierenden Seite von Errejóns Narrativ. Podemos tritt als der Akteur an, der die erschütterte Gesellschaftsordnung wiederherstellen soll. Jene Grundbedürfnisse, die einmal erfüllt waren, sollen wieder erfüllt werden, die Verletzungen, die viele Spanier erleben, eingedämmt werden. Interessant ist, wie damit Podemos als ein in gewisser Hinsicht unideologischer oder, präziser, mehr als nur ideologischer Akteur auftritt. Die neue Partei soll in Errejóns Erzählung der neue Ordnungsgarant sein, sie soll den verlorengegangenen sozialen Frieden erneut einrichten. Die politischen Institutionen des Landes (»das Gesetz, die Institutionen«) die angeblich nicht mehr gelten, sollen erneut Geltung erlangen. Für diese re-instituierende, ja restaurative Aufgabe beruft sich Errejón auf die Leistungen der Vorgängergenerationen, er schafft zwischen den Herausforderungen, die einmal erfolgreich geleistet wurden und jenen, die heute (erneut) zu leisten sind, eine Kontinuitätslinie. Auf diese Weise steigt Podemos zum Träger einer grundlegenden *Basislegitimität* auf (zum Begriff: Kap. VI.4), der den dysfunktionalen Status quo überwinden und eine neue Gesellschaftsordnung verkörpern könnte.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, appelliert Errejón – im zweiten der oben zitierten Abschnitte – an die »Einheit«, aber nicht mehr im Sinne der einmal geltenden Vereinbarung zwischen oben und unten, zwischen »den Privilegierten« und »den Leuten«, sondern als Einheit »der Leute« selbst. Mithilfe der iterativen Nennung »die Einheit« erst in Bezug auf »die Leute«, dann auf »das Volk« (*el pueblo*) und schließlich auf »das Land« (*el país*) wird sukzessive die Innenseite des Diskurses erweitert. Leute, Volk und Land werden zu austauschbaren Signifikanten, die als verallgemeinernde Synekdochen die abwesende Einheit der Gesellschaft bezeichnen – und somit die größtmögliche Asymmetrie gegenüber der antagonistischen Seite des Diskurses herstellen. Zugleich ist die »Einheit«, die Errejóns Rede schafft, eigentümlich passiv, sie verwandelt sich erst durch ein aktives »Wir« in eine handlungsfähige Kollektivität. Dieses Bündnis einer aktiven Wir-Identität mit den breiten, aber passiven Signifikanten »Einheit von Leuten-Volk-Land« schafft eine Front, die in der Lage ist, das Versprechen auf eine grundsätzlich erneuerte Ordnung einzulösen. Mit dem Begriff der »Demokratie« benennt Errejón *Pars pro Toto* die Ordnung, die sich nach der Meisterung des herrschenden Konflikts ankündigt.

Die Rede Errejóns auf der *Marcha del Cambio* im Januar 2015 bietet ein exemplarisches Beispiel dafür, das sich Podemos sowohl als ein Veränderungsakteur als auch, und besonders, als eine *Ordnungskraft* artikuliert. In der Tradition der klassischen Linken – der kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Massenparteien – tritt Podemos als ein politisches Subjekt auf, das auf eine organische Krise antwortet, indem es einerseits einen spaltenden Diskurs lanciert und andererseits eine neue Ordnung in Aussicht stellt. Im nächsten Schritt wird mit Blick auf das Parteiprogramm von Podemos zur Parlamentswahl diese anvisierte Ordnung genauer zu sichten sein. Doch bereits das hiesige Ereignis liefert dafür wichtige Hinweise. Zunächst ist zu unterstreichen, dass Podemos zwar eine neue Partei ist, die sich explizit abseits der Links-rechts-Achse positioniert, um demgegenüber die Konfliktlinie unten gegen oben und, parallel, von Demokratie gegen Oligarchie zu artikulieren. Zur gleichen Zeit zeigt jedoch gerade dieser Protestmarsch, dass Podemos von seiner Anhängerschaft als eine explizit *linke* Kraft codiert wird. Die neue Partei wird in die Tradition der spanischen Linken eingeschrieben. Wenn bei der *Marcha del Cambio* unübersehbar zahlreiche Fahnen der Zweiten Republik geschwenkt werden, so bezeugt das genauso die Erinnerung an ein demokratisches Spanien, das von der Franco-Diktatur militärisch besiegt wurde, wie auch die auch die Erinnerung Errejóns an die Vorgängergenerationen. Damit würdigt er subtil deren Rolle in der Opposition gegen den Franquismus und in der Transition zur Demokratie. Im neuen Diskurs, der aus Podemos spricht, sprechen stets auch Diskursfragmente einer Vergangenheit mit, in der sich ein demokratisches und ein autoritäres Spanien gegenüberstanden.

Es griffe folglich zu kurz, das gegenhegemoniale Projekt Podemos als »nur« populistisch zu bezeichnen. Die bei der *Marcha del Cambio* gehaltenen Ansprachen sind in vieler Hinsicht für den Podemos-Diskurs repräsentativ – und zwar bereits auf einer scheinbar nur formalen Ebene. Dies zeigen die Details der Ansprachen. Bei so gut wie jeder der insgesamt sieben Reden wird das Publikum auf Katalanisch, Galizisch und Baskisch begrüßt, all den Sprachen also, die neben dem Kastilischen die offiziellen Sprachen Spaniens sind. ¡Buenos días, bo día, bon dia, egun on!, begrüßt etwa Juan Carlos Monedero das Publikum. Carolina Bescansa, Soziologin und ebenfalls prominente Podemos-Politikerin, beginnt gar ihre Rede mit einem Zitat in ihrer Muttersprache Galizisch. Feinfühlig würdigt so Podemos etwas, was in Spanien die traditionellen Volksparteien kaum ins Zentrum rücken: die sprachliche, kulturelle und damit politische *Vielfalt* Spaniens. Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt hin zu der von Podemos wenige Monate später explizit verteidigten Idee, Spanien sei eine »Nation der Nationen«, denen jeweils das Recht auf Selbstbestimmung zustehe.

Die Partei hält bereits am 31. Januar 2015 ein plurales Spanien hoch. So setzt Monedero zu seiner Rede mit einem poetischen Zitat an: »Federico García Lorca, Dichter jenes Spaniens aller Völker [*pueblos*], welches wir zurückgewinnen wollen, schrieb: ›Niemand schläft in der Welt, niemand, niemand‹ [...] Guten Abend Menschen [*gentes*] und Völker [*pueblos*] Spaniens. Danke dafür, dass ihr aufgewacht seid. Danke dafür, dass ihr der Stachel gegen die Gleichgültigkeit seid.« (Monedero 2015: 00:10–00:50) Mit der Nennung des Dichters und Dramaturgen Federico García Lorca (1898–1936), einem bekennenden Republikaner, der von den franquistischen Putschisten hingerichtet wurde, zitiert Monedero ein weites Referenzfeld. Dieses reicht vom Gedächtnis an die Zweite Republik, der

Würdigung der spanischen Populärkultur – für die García Lorca berühmt ist – über die Bemühungen des Dichters um eine allgemein zugängliche »Volksbildung« bis hin zur Erschießung Lorcas durch die Franquisten, was bis heute als Symbol politischer Unterdrückung fungiert. Monedero schreibt Podemos in dieses Referenzfeld ein, ja er kündigt an, dass die Partei dieses Spanien von Lorca »zurückgewinnen wolle«.

Die Zitierung eines vielfältigen Spaniens äußert sich auch darin, dass die Ansprachen in ihren wichtigen Passagen das generische Maskulinum vermeiden und konsequent gendern, so etwa mit *todos y todas* (alle), *ciudadanos y ciudadanas* (Bürger und Bürgerinnen), *compañeros y compañeras* (Genossen und Genossinnen). Nun sind diese Formeln keineswegs radikal, sie werden auch bei der sozialistischen Partei PSOE spätestens seit der Jahrtausendwende regelmäßig – doch weniger häufig – gebraucht.⁴⁵ Trotz oder gerade deshalb schreiben sie Podemos in einen bestimmten Horizont ein, der sich für Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellung und die Anerkennung der Pflege- und Heimarbeit stark macht.⁴⁶ Es sei auch erwähnt, dass Podemos bei so gut wie allen Ansprachen vor einem kleineren Publikum auf Gebärdendolmetscherinnen zurückgreift, um auch hörbehinderte Menschen zu erreichen.

Die Artikulationspraxis der Partei zielt darauf ab, Spanien in seiner Vielfältigkeit und Diversität zu würdigen und dies als ein Auszeichnungsmerkmal des eigenen gegenhegemonialen Projekts zu postulieren. Besonders prägnant geschieht dies im Schlusspart der knapp 20-minütigen Rede von Pablo Iglesias, mit der die *Marcha del Cambio* zu Ende geht. Der Refrain »Wir träumen, aber wir nehmen unsere Träume sehr ernst«, den Iglesias über die gesamte Ansprache hinweg gebraucht, leitet in ein besonderes Grußwort über:

Lasst mich einige Träumer grüßen: Die jungen Leute, die die Plätze im Mai füllten, die vorbildlichen Bürger, die Zwangsräumungen mit ihren Körper verhinderten und dabei ihre Freiheit riskierten. Die Helden und Heldinnen mit weißen Kitteln, die das Recht auf Gesundheit und auf eine würdevolle Arbeit im Gesundheitsbereich verteidigten. Die Hepatitis-Kranken, die Krankenhäuser besetzen mussten, um ihr Recht auf Leben einzufordern. Die *marea verde* [Bewegung gegen die Kürzungen im Bildungssektor], die uns daran erinnerte, dass es keine Demokratie ohne hochwertige öffentliche Bildung gibt. Die mutige Arbeiterklasse, Arbeiter von AENA [Flughafenkonsortium], Arbeiter von Coca-Cola: Ihr seid ein Vorbild! Die unermüdlichen Großmütter und Großväter, die sie *Yayoflautas* nennen, die ihre Würde und damit die ihrer Kinder und Enkel verteidigen. Die tausenden jungen Leute, die das Land verlassen mussten und uns jetzt im Live-Stream zusehen. Ich verspreche Euch, wir werden ein Land aufbauen, zu dem Ihr zurückkehren könnt. Die Frauen, die daran erinnern mussten, dass

45 Wesentlich feministischer ist in Spaniens Politik nur die in Katalonien angesiedelte, linksradikale Partei CUP. Sie verwendet in ihren Reden und Texten seit Jahren konsequent und ausschließlich das generische Femininum.

46 Es gehört zu den Widersprüchen von Podemos, dass dieses feministische Programm von einer Partei vorgetragen wird, deren Führungsebene in ihren internen Praktiken maskulin geprägt ist. Parteichef Pablo Iglesias genauso wie Stratege Íñigo Errejón agieren als fast schon neoliberale Netzwerker und Alphamänner (vgl. Vallín 2020).

niemand das Recht hat, über ihre Körper zu bestimmen. Die beim Kauf von Finanzprodukten Betrogene, die offengelegt haben, dass die gefährlichsten Diebe gegelte Haare haben und Krawatten tragen. Die Studierenden, die die Avantgarde der universitären Gemeinschaft sind. Die migrantischen Arbeiter – niemand hat das Recht, Euch in Spanien als Fremde zu bezeichnen! Danke. Danke, danke an alle dafür, jene Volksbewegung [*movimiento popular*] zu sein, ohne die der Wandel in diesem Land nicht möglich wäre. (Iglesias 2015c: 15:01-16:45)⁴⁷

Die knapp zweiminütige Aufzählung von Protestbewegungen ist eindrücklich. Einige davon dürften der Leserin schon vertraut sein. Den jungen Leute, die im Mai – des Jahres 2011 – »die Plätze füllten«, folgt diese Studie genauso in ihre Versammlungen und Aktionen wie denjenigen, die mit ihren »Körpern Zwangsräumungen verhinderten«. Dass die Indignados und, unausgesprochen, die Aktivistinnen der Plattform der Hypothekbetroffenen an erster Stelle von Iglesias' Aufzählung stehen, ist nicht zufällig, sind doch beide Kollektive besonders prominente Beispiele für den Protestzyklus, den Spanien seit 2011 erlebt. Bei ihnen bleibt es aber nicht. Die Aufzählung umfasst verschiedenste Protestbewegungen, ob der Widerstand gegen Kürzungen im Gesundheitsbereich, der Bildung oder der Renten, der Kampf der Frauen für ein Recht auf Abtreibung, die ins Ausland Emigrierten oder die migrantischen Arbeiter im Inland. So verschieden diese Bewegungen und Gruppen auch sind, die Darstellung von Iglesias stellt einen gemeinsamen Wessenzug heraus: Keines der Kollektive erscheint – anders als in Iglesias' Rede im EU-Parlament – als ein passives Objekt, das durch den neuen Akteur Podemos aktiviert werden muss. Jede Gruppe erscheint als ein *bereits aktives Subjekt*, das eigensinnig und widerständig für seine Rechte kämpft. So gut wie alle aufgelisteten Subjekte (die Senioren, die Studierenden, die Frauen, die jungen Leute usw.) führen bereits eine politische Artikulationspraxis aus – warum also bedarf es einer politischen Partei wie Podemos?

Zunächst ist die Auflistung all dieser Bewegungen und Kollektive selbst ein performativer Akt. Iglesias setzt damit verschiedenste Gruppen äquivalent, er negiert zwar nicht die partikulare Natur ihrer Identitäten und Praktiken, profiliert diese aber als Momente einer generelleren Widerstandspraxis, die er als *movimiento popular* (Volksbewegung) bezeichnet. Diese Bezeichnung schafft das Bezeichnete. Podemos artikuliert in Ansprachen wie denjenigen der *Marcha del Cambio* erst das, von dem sonst nur kritische Sozialwissenschaftlerinnen oder linke Aktivisten sprechen würden: eine querschnittartige Bewegung, die ganz Spanien durchzieht.

Das Verhältnis zwischen Podemos und dieser imaginierten Volksbewegung gestaltet sich als eines der wechselseitigen Repräsentation. Einerseits erscheinen die von Iglesias aufgelisteten Bewegungen als die *pluralen* Repräsentanten der neuen Partei. Die Summe von Kämpfen, die die Zivilgesellschaft in ihren Kapillaren durchziehen, liefern das Vorbild dafür, wie Podemos sein müsste: entschieden, kämpferisch, die Rechte der Schwachen verteidigend. Podemos erscheint in dieser Rolle nicht als ein eigenständiger Akteur, sondern gebärdet sich als ein bescheidener Übersetzer von mächtigen Kämpfen in eine neue Sphäre, die der institutionellen Politik. Andererseits tritt Podemos aber durchaus

47 Die hiesige Transkription orientiert sich in groben Zügen an der Übersetzung von Lukas Oberndorfer und Imapna Cáceres (2015).

als ein *eigenständiger* Repräsentant an. Die Partei entstand – daran muss gerade bei solch einem Massenereignis erinnert werden – in einem Moment der Erschöpfung des Protestzyklus der Empörung. So bescheiden Iglesias antritt, die mehr als Hunderttausend Menschen, die im Januar 2015 auf die Straße gekommen sind, feiern, dass sie an einem Kollektivsubjekt partizipieren, das etwas Neues artikuliert, das eben *nicht* bei den vielleicht molekularen, aber oft unsichtbaren Kämpfen stehenbleibt, sondern diese Kämpfe in einen neuen Kollektivwillen überführt werden. Für den »Wandel in diesem Land«, wie Iglesias es formuliert, mag Podemos die pluralen und kleinteiligen Protestartikulationen als Bedingungen der Möglichkeit würdigen. Doch um diesen umfassenden Wandel vorstellbar zu machen, ihn realisieren zu können, muss Podemos diese Proteste als Teil eines sie überwölbenden *leeren Signifikanten* artikulieren: das Volk, präziser, *el pueblo*.

Am Ende der Rede des Parteistrategen Errejón artikuliert sich dieser leere Signifikant in unübertroffen deutlicher Form:

Dies hier ist ein fundierendes Moment, ein Gründungsmoment eines neuen Volkes [*el momento fundante de un pueblo nuevo*], das entschlossen ist, die Souveränität zurückzugewinnen, das entschlossen ist, die Demokratie zurückzugewinnen. Es ist jetzt! Es ist jetzt! In diesem Land endet die Zeit der Privilegierten, die uns derart erniedrigt und derart ausgelacht haben – und uns übrigens, im Glauben an ihre eigenen Lügen, schon wieder unterschätzt haben. Es endet die Zeit der Privilegierten, es kommt die Zeit der Leute, es kommt die Zeit des Volkes [*el tiempo del pueblo*]. Es ist jetzt! *Sí se puede!* [Das Publikum: *Sí se puede! Sí se puede!*] (Errejón 2015c: 6:27-7:05)

In dieser Passage, mit der Errejóns Ansprache schließt, geschieht ein deklarativer Sprechakt. Ähnlich explizit, wie dreieinhalb Jahre zuvor die Empörten Barcelonas Plaça Catalunya zu ihrem Versammlungsraum ausriefen (Kap. III.2.a), erklärt der Podemos-Politiker die Gründung eines neuen, umfassenden Kollektivsubjekts, das er als *un pueblo nuevo* (ein neues Volk) benennt. Dieses Volk entsteht ereignishaft, es hat ein Gründungsmoment, das Errejón emphatisch – man achte auf die doppelte Exklamation »Es ist jetzt!« – im Marsch des Wandels von Januar 2015 verortet. Und dieses Volk hat eine Mission, es soll »Souveränität« und »Demokratie« zurückgewinnen. So wichtig die vielen Protestbewegungen und Widerstandspraktiken sind, um ein gegenhegemoniales Projekt zu ermöglichen, für sich genommen würden sie je partikuläre Kämpfe bleiben, die auf konkrete Fragen beschränkt bleiben (der Widerstand gegen Kürzungen im Gesundheitssystem oder der Renten, die Forderung verbesserter Arbeitsverhältnisse oder eines Rechtes auf Abtreibung). Dagegen übernimmt bei Podemos der Signifikant des Volkes eine *universalisierende Funktion*, er fungiert als Einschreibungsfläche verschiedenster Proteste, womit er diese äquivalent setzt.⁴⁸ Doch der Signifikant des Volkes – oder der dazu synonym gebrauchte: die Leute (*la gente*) – transformiert auch die repräsentierten Artikulationen, er lässt sie zu Kämpfen werden, die einen gemeinsamen Horizont haben, den Errejón hier als Souveränität und Demokratie bezeichnet. Der

48 Auch wenn hier nur vom Signifikanten des Volkes die Rede ist, fixiert sich Podemos *nicht* auf einen konkreten Signifikanten, um das Kollektivsubjekt zu bezeichnen, das es zu repräsentieren sucht, sondern gebraucht derer abwechselnd drei: *el pueblo* (das Volk), *la gente* (die Leute) und *la ciudadanía* (die Bürgerschaft) Dazu: Kap. V.4.

derart bezeichnete Horizont verleiht dem breiten Kollektivsubjekt, das Podemos zu konstruieren sucht, eine selbstermächtigende Dimension.⁴⁹ Das neue Volk, das Errejón ankündigt, bleibt nicht tatenlos, es erfüllt eine zutiefst emanzipatorische Aufgabe: die Eroberung einer kollektiven Selbstregierung.

Dieser heroische Kampf des Volkes für Demokratie kommt indes nicht aus ohne seinen antagonistischen Widersacher, hier erneut die »Privilegierten«. Vom Ende »ihrer Zeit« spricht Errejón bezeichnenderweise im Präsens *se acaba* (es endet), womit keine Tatsache, sondern ein noch unvollendeter Prozess benannt wird. Die Zeit der Privilegierten läuft ab, doch noch ist sie nicht abgelaufen (*se ha acabado*). So kommt dem Antagonisten durchaus (noch) eine aktive Agency zu. Gegenüber dem epischen Befreiungskampf des Volkes bemüht sein Kontrahent eine so rüde (»erniedrigende«, »auslachende«) wie fehlbare (»unterschätzt uns wieder«) Herrschaftspraxis, die dem Aufstieg des neuen Volkssubjekts beharrlich im Weg steht.

Dass sich Errejón selbstbewusst über diese antagonistische Blockade hinwegsetzt und eine neue temporale Ordnung (»die Zeit der Leute und des Volkes«) ankündigt, hängt auch damit zusammen, wie sich hier der Schlüsselsignifikant artikuliert. Die Konstruktion des Volkes geschieht in den hiesigen Reden der Podemos-Politiker als eine diskursive Operation, allerdings eine diskursive Operation im breiten Sinne. Den Impetus, den gerade der Signifikant des *pueblo* bei Errejón bekommt, nährt sich auch aus der Tatsache, dass er nicht in einer Fernsehansprache, einer Talkshow oder einer Radiosendung spricht, sondern vor einer Masse von zehntausenden Menschen, die vor ihm stehen und auf ihn hören, die auf seine Rede genauso wie die von Iglesias, Bescansa oder Monedero mit ihren *Körpern* auf das Gesprochene reagieren. Errejón verankert das Fundierungsmoment des »neuen Volkes« explizit im 31. Januar 2015, in dem Datum, da Podemos erstmals in der Hauptstadt Spaniens und an der für die Indignados symbolträchtigen Puerta del Sol eine Masse hinter sich mobilisiert. Die populistische Hypothese scheint an diesem Datum zur sozialen Wirklichkeit zu werden – das Potential von Podemos als einer mehrheitsfähigen Kraft scheint in dieser Massenkundgebung eingelöst.

Die Masse, die vor Iglesias, Errejón und Co. steht, ist kein teilnahmsloses, sondern ein mit den Führungsfiguren von Podemos *interagierendes* Publikum. Mit jedem euphorischen Ruf, mit gehobenen Fäusten oder mit offenen Händen markieren die Versammelten ihre Zugehörigkeit zum Podemos-Projekt und, stärker noch, zu einem gegenhegemonialen Commonsense. Dies wird besonders dann deutlich, wenn zu Beginn, zwischen und am Ende jeder Ansprache ein Ruf ertönt, den vor 2011 nur eine winzige Minderheit kannte und einige Jahre später viele Millionen Spanierinnen nicht nur gehört, sondern auch gerufen haben: *Si se puede!* (Ja, es geht!) Dieses Motto, von der PAH popularisiert, ist zu dem Symbol eines erschöpft scheinenden, aber jetzt mit der neuen Partei mächtig reaktivierten Empörungsdiskurses geworden. Podemos trägt das Motto im Namen. Das ideologisch unvorbelastete *Si se puede!* spiegelt wirkmächtig das Begehren nach einer kollektiven Selbstermächtigung der Krisenverliererinnen wider – gemeinsam mit einem schier grenzenlosen Voluntarismus.

49 Zu den Parallelen, aber auch Spannungen, die zwischen dieser diskursiven Selbstermächtigung des Volkes und den kleinteiligen Ermächtigungspraktiken herrschen, die im ethnographischen Part auftauchen, siehe: Kap. IV.4.

Die Podemos-Politiker treten ehrfürchtig vor die Masse, die vor ihnen versammelt steht, am Anfang und am Ende der Rede klatschen sie dem Publikum zu, stimmen spontan in die Refrains ein, die aus der Zuhörerschaft kommen und lassen sich willfährig von ihr unterbrechen. In diesem Sinne ist das Gründungsmoment eines neuen Volkes, das Errejón ankündigte, deshalb eine so wirkmächtige Artikulation, weil dort der leere Signifikant *el pueblo* sein Bezeichnetes findet, die *anwesende Masse*, die Errejón zujubelt. So geschieht eine *kollektive Fokussierung* (begrifflich: Kap. VI.3), die vom Sprecher wie vom Publikum ausgeht. Errejón, der Sprecher, macht aus einer heterogenen Menge »ein Volk«, das sich als demokratisches Souverän begreift. Das Publikum wiederum verwandelt durch seine Aufmerksamkeit und seine Reaktionen den Redner zum Redner, es führt Errejón – wie Iglesias und Co. – in eine hervorgehobene Sprecherposition, macht aus einem 30-jährigen Politologen eine charismatische Führungsfigur, die in die Lage kommt, für das Volk zu sprechen. Der kollektive Fokussierungsprozess geschieht in beschleunigter Form, sein Höhepunkt, die Verdichtungsphase, liegt nicht in spezifischen Reden, sondern im Ereignis der *Marcha del Cambio* an sich. In diesem Ereignis materialisiert sich das Versprechen von Podemos, ein neues, gegenhegemoniales Kollektivsubjekt schaffen zu können. Die *anwesende Menge* und die *anwesenden Podemos-Politiker* tätigen durch ihre gemeinsame Präsenz auf den Straßen Madrids eine gemeinsame Aufführung, sie bringen sich gegenseitig als »das Volk« und als seine »Führungsfiguren« hervor.

Der Antagonist, »die Privilegierten«, spielt bei dieser Fokussierung eine wichtige Rolle. Die Grenzziehung gegenüber dem antagonistischen »Sie« dient der Affirmation der historischen Aufgabe, dass die Demokratie rückerobert werden könne. Und zwar durch das souveräne Volk, das sich auf der Straße versammelt – und auf der Bühne steht. So liefert der Antagonist die Reibungsfläche, gegen die sich eine Stimmung von Ermächtigung entfaltet und eine neue, demokratischere, gerechtere und tugendhaftere Ordnung profiliert wird. Für die kollektive Fokussierung, in der sich Menge und Redner gemeinsam »zum Volk« und zu »seinen Führungsfiguren« machen, ist die antagonistische Grenzziehung stabilisierend, sie ist aber *nicht* konstitutiv. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass die Masse als zielgerichtete Masse auf der Straße steht, dass sie mit feurigen Reden, Losungen – *¡Sí se puede!, ¡El pueblo unido, jamás será vencido!* (Das vereinte Volk wird niemals besiegt sein!) – und Gesten (erhobene Fäuste und offene Hände) ihrer selbst gewahr wird. Die Masse feiert sich selbst – das Diktum von Gabriel Tarde (vgl. 1989: 60), trifft in dem Maße zu, als die Artikulation, die der Kollektivakteur Podemos vollzieht, eine eminent nach innen gerichtete Fokussierung bleibt. Sie richtet sich nur punktuell gegen ein »Sie«, vornehmlich richtet sie sich auf das »Wir«, darauf, aus einer heterogenen Menge eine neue Kollektivität zu schaffen, die sich als Volk begreift. Die Masse wird zum Volk. Und diese Selbstkonstitution erhält ihren besonderen Impetus dadurch, dass die Fokussierung nicht virtuell, sondern sinnlich, auf den Straßen Madrids geschieht.

Der leere Signifikant, *el pueblo* (das Volk), den Podemos artikuliert, wird auf diese Weise zu einem *abwesenden-anwesenden Zeichen*. Die Universalisierungsfunktion des leeren Signifikanten, so ist abschließend festzustellen, geschieht über eine doppelte Bewegung. Einerseits entleert sich der leere Signifikant. *El pueblo* ist im Podemos-Diskurs hinreichend unbestimmt, um zum Symbol zu werden, in das sich plurale Kämpfe (der Senioren für bessere Renten, der Studierenden, Lehrerinnen oder Gesundheitskräfte ge-

gen Kürzungen usw.) einschreiben können und die durch diesen Signifikanten repräsentiert werden. Doch parallel zu diesem – unvollkommenen – Entleerungsprozess, den Laclau/Mouffe so eindringlich beschreiben, füllt sich andererseits der leere Signifikant »des Volkes« mit der anwesenden Menge. Die abwesende Gemeinschaft nimmt die über hunderttausend Körper auf der Straße in sich auf. Das Zeichen füllt sich mit der anwesenden Menge, die sich in und durch ihr Zusammenkommen als ein vereintes Kollektiv begreift. *Entleerung und Füllung* bedingen sich. Ohne das entleerte Zeichen »Volk« würden sich die Körper auf dem Platz nicht als Gemeinschaft verstehen können, ohne ihr – zumindest punktuell – Zusammentreffen würden sie sich nicht als ein neues Volk postulieren. Ein Volk zumal, das in der Lage scheint, die alte Ordnung zu stürzen und eine neue herzustellen. *El pueblo*, den Errejón, Iglesias und Co. anrufen, ist ein Signifikant, der über seine Zeichenhaftigkeit hinaustreibt, der neben der semiotischen eine sinnliche Gestalt annimmt. Das Volk ist im substantiellen Sinne abwesend, doch wenn es sich samt seiner Führungsfiguren als anwesende Masse verkörpert, kann es einen mächtigen Anspruch auf Souveränität erheben.

Abbildung 24, die Pablo Iglesias vor dem Publikum bei der *Marcha del Cambio* am 31. Januar 2015 zeigt, vermittelt davon einen Eindruck:

Abb. 24: Rede von Pablo Iglesias, *Marcha del Cambio*, Madrid, 31. Januar 2015



Quelle: <https://commons.wikimedia.org>, CC-BY-3.0443

3.4 Ein Land vor der Wahl (Dezember 2015)

Die Massenmobilisierung beim »Marsch des Wandels« und die Artikulation des leeren Signifikanten *el pueblo* als ein abwesend-anwesendes Zeichen offenbaren den untypischen Charakter von Podemos als ein Parteiprojekt, das auch Massenbewegung sein will. Zugleich setzt die Kraft von Iglesias, Errejón und Co. gerade im Jahr 2015 einen eindeutigen Schwerpunkt darauf, bei den sukzessiven Wahlgängen zu reüssieren. Podemos soll, wie Errejón 2014 und 2015 unermüdlich betont, eine »effiziente Wahlkampfmaschine« sein, die das Momentum der Krise zu nutzen weiß. Doch just das offene Gelegenheitsfenster für jenes egalitäre und antielitäre Volkssubjekt, das Podemos auf